

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 11

Schwerpunkt: Behinderung(en)

Herausgegeben von

Carlos Watzka und Florian Schwanninger

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Wien: Verlagshaus der Ärzte, 2012



Ylva Söderfeldt

Abgrenzung von Innen. Differenzierung der Machtanalyse in Disability Studies am Beispiel der Gehörlosenbewegung.

English Title

Exclusion from Within.

Differentiation of the Power Analysis in Disability Studies – the Instance of the Deaf Movement.

Abstract

In the mid-19th century so-called “deaf-mute-clubs” began to emerge across Germany. Towards the beginning of the 20th century they had developed into a national and transnational infrastructure of clubs, associations, congresses, and press. However, this was not simply a formalised expression of the deaf in Germany, but a movement of a very specific and limited group of deaf people. The ‘deaf elite’ tried to divert prejudice and obtain a somewhat more privileged position by actively distancing themselves from certain other deaf. Thus, a complex landscape of power relations emerged, consisting not only of the oppression and exclusion of the deaf by the hearing, but also, within the deaf movement, the construction of the excluding concept of the ‘respectable deaf-mute’.

Keywords

Disability History, Deaf History, Deaf Community, Deaf Movement, Disability Rights Movement, Processes of Exclusion, Peddlers, Social Model of Disability, Public Sphere.

Einleitung: Zur Kritik des sozialen Modells

Das soziale Modell von Behinderung – die Auffassung, dass Behinderung nicht als ein individuelles Leiden, sondern als eine gesellschaftliche Kategorie verstanden werden soll – ist wohl eine der wichtigsten Erfindungen der Sozial- und Geisteswissenschaften des späten 20. Jahrhunderts. Es hat vielen WissenschaftlerInnen ermöglicht, sich bis dahin unberücksichtigten oder objektivierten Menschen zu widmen und ihre Situation neu zu interpretieren. Das soziale Modell hat sich auch für Aktivisten als äußerst fruchtbar bewiesen. Nur mit ihm konnte die moderne, auf Selbstbestimmung und Stolz ausgelegte Behindertenbewegung entstehen.

Gleichzeitig hat das soziale Modell Schwächen, die seine Ergiebigkeit für die Wissenschaft erheblich einschränken und das Bedürfnis nach einer weiteren Entwicklung entstehen lassen. Tom Shakespeare hat die Kritik des Modells in zwei Hauptpunkte zusammengefasst: Zum ersten ist es eine Vereinfachung der Erlebnisse von vielen behinderten Menschen, da Schmerz und Leiden wahre Bestandteile ihres Lebens sind. Das soziale Modell birgt das Risiko, diese Erfahrungen als „soziale Konstrukte“ zu verneinen. Zum anderen, nach Shakespeare, wird eine strukturelle Unterdrückung der Behinderten durch die Nicht-Behinderten vorausgesetzt.¹ Machtbeziehungen voranzusetzen statt zu studieren ist an sich problematisch und eigentlich mit einer wissenschaftlichen Arbeitsweise unvereinbar. Dazu kommt aber in diesem Fall auch die Dichotomie Behinderte versus Nicht-Behinderte. Behinderung erscheint dabei als etwas was man „hat“ beziehungsweise „nicht hat“. Im Grunde bleibt also das soziale Modell in einem individualistischen Standpunkt verhaftet.

Gegenüber dieser Rigidität hat Rosemarie Garland-Thomson bereits 1997 eine „universalisierende Sichtweise auf Behinderung“² vorgeschlagen. Demnach ist Behinderung in der Wissenschaft als eine von mehreren dynamischen, die Strukturen der Macht beeinflussenden Kategorien zu verstehen.

In der Genderforschung gibt es schon etwas längere Erfahrung damit, mehrere Aspekte der Macht gleichzeitig zu beobachten. Der Begriff Intersektionalität wird vor allem als Fusion von Feminismus und Antirassismus verstanden, bedeutet aber zunehmend auch Rücksichtnahme auf weitere Eigenschaften, Behinderung inklusive. In der Einleitung zu der Anthologie *Race, Class, and Gender*, dessen Vielfalt in der Themenwahl die Bedeutung der intersektionalen Arbeitsweise illustriert, fragen die Herausgeberinnen: „Wer wurde vom Wissen ausgeschlossen und wie könnten wir die Welt anders sehen, wenn wir die Erfahrungen und Gedanken der Ausgeschlossenen anerkennen und wertschätzen würden?“³ Die Anforderung an eine intersektionale Geschichte von Behinderung ist, diese Frage kategorisch zu stellen. Das bedeutet, „Die Behinderten“ nicht *a priori* und nicht homogen als „Die Ausgeschlossenen“ zu sehen.

Wenn Behinderung nicht als bestimmte Größe gesehen wird, sondern als dynamische Kategorie, als einen Punkt in einem Geflecht von Machtbeziehungen, verändert sich nicht nur die Sichtweise auf die vermeintlich „Normalen“, sondern auch auf die traditionell als „behindert“ eingestuft. Zum Beispiel hat Chris Bell vorgeschlagen, die Disability Studies als das zu benennen, was sie (bis jetzt zum größten Teil gewesen) sind: „*White Disability Studies*“.⁴ Wenn andere Strukturen der Macht, beispielsweise Gender, Ethnizität, Klasse und sexuelle Orientierung, ausgeblendet werden, drohen die Disability Studies zu abendländischen, männlichen, heterosexuellen Mittelschicht-Studien zu werden. Hierüber im Klaren zu sein bedeutet, dass die Geschichte von Behinderung nicht einfach eine Geschichte der Ausgrenzung der Behinderten durch die Nicht-Behinderten sein darf. Die Studien müssen komplexer werden, es müssen die

-
- 1 Tom SHAKESPEARE, The Social Model of Disability. In: Lennard J. DAVIS (Hg.) *The Disability Studies Reader*. 3rd. Ed. (New York 2010) 266-273.
 - 2 “Universalizing view of disability”. Rosemarie GARLAND-THOMSON, *Extraordinary Bodies. Figuring Physical Disability in American Culture and Literature* (New York 1997) 22.
 - 3 “Who has been excluded from what is known, and how might we see the world differently if we were to acknowledge and value the experiences and thoughts of those who have been excluded?”. Margaret L. ANDERSEN, Patricia HILL COLLINS (Hg.) *Race, Class, and Gender. An Anthology*. 4. Aufl., (Stanford 2001) 13.
 - 4 Chris BELL, *Introducing White Disability Studies: A Modest Proposal*. In: Lennard J. DAVIS (Hg.), *The Disability Studies Reader*. 2. Aufl. (New York 2006) 275-282.

Opfer- und Täterrollen in Frage gestellt werden, andere Aspekte als die Behinderung/Nicht-Behinderung der Individuen und Gruppen müssen hervorgehoben werden, mehrere Hierarchien müssen gleichzeitig entlarvt werden.

Fallbeispiel I: Abgrenzung von Innen in der Gehörlosenbewegung

Um diesen theoretischen Exkurs zu verdeutlichen, möchte ich jetzt zu einem konkreten Beispiel übergehen. In der Arbeit an meiner Dissertation⁵ zur Geschichte der deutschen Gehörlosenbewegung begegnete mir eine Debatte, die bis heute lebendig ist – die über die gehörlosen Hausierer. In dem Bürgerlichen Gesetzbuch von 1900 wurde festgelegt, dass „*Taubstumme*“ nur in begründeten Ausnahmefällen eine Lizenz zum Hausierhandel erhalten sollten.⁶ In Österreich bestand ab 1902 eine ähnliche Bestimmung als Teil des Pressegesetzes. Diese Sonderregelungen waren dazu gedacht, Betteln zu verhindern und sind gleichzeitig eines von wenigen Beispielen, wo Gehörlosen rein juristisch Rechte verwehrt wurden, die den Hörenden zustanden. In der Gehörlosenbewegung stieß dieses Gesetz jedoch kaum auf Widerspruch, obwohl man sich schon mehrere Jahrzehnte für die Gleichstellung der Gehörlosen mit den Hörenden eingesetzt hatte. Stattdessen wurde auf Kongressen und in Zeitschriften lebhaft diskutiert, wie man nicht nur das Betteln, sondern auch das Hausierwesen unter den Gehörlosen abschaffen könnte. Zum Thema österreichisches Pressegesetz schrieb der Wiener *Taubstummencourier* 1902:

*„Der weise und humane Sinn der Gesetzgeber hat aber den Taubstummen die Ausübung der Kolportage verwehrt. In dem vielgelobten Gesetzentwurf findet sich nämlich der Passus: Geisteskranke, Taubstumme und Blinde werden von der Berechtigung zum Straßenverkauf von Druckschriften ausgeschlossen.“*⁷

Gegen das Hausieren wurde nicht nur mit fürsorgerischen Argumenten gekämpft, sondern es wurde unter den dominanten Stimmen der Gehörlosenbewegung als ein Imageproblem verstanden. Herumwandernde gehörlose Verkäufer, deren Ware wahrscheinlich oft nur zur Tarnung des Bettelns diente, prägten die allgemeine Sichtweise auf Gehörlose, so die Befürchtung. In der gehörlosen Elite, die vorwiegend aus kleinen Handwerkern oder gelernten Arbeitern bestand, wollte man nicht als bedürftig und mitleiderregend gelten. Das Ideal war das kleinbürgerliche: Selbständigkeit, Fleiß und Stabilität der Lebenssituation wurden immer wieder im kollektiven Selbstbild hervorgehoben. Als gebildete Kleinbürger oder Quasi-Bürger wollte man eine Position erreichen, wo die eigenen Meinungsäußerungen in der Öffentlichkeit wahrgenommen wurden. Dass Individuen, die bedürftig und von fremder Hilfe abhängig waren, in der bürgerlichen Öffentlichkeit eine Subjektrolle einnehmen könnten, war ausgeschlossen.⁸

Also musste die gehörlose Elite sich von den Hausierern distanzieren. Dies geschah durch öffentliche Stellungnahmen gegen die letzteren auf Kongressen und in der

5 Ylva SÖDERFELDT, *From Pathology to Public Sphere. The German Deaf Movement 1848-1914*. (Dissertation, Universität Stuttgart; Druckfassung erscheint bei transcript, Bielefeld, 2012/13).

6 P. SCHLOTTER, *Die Rechtsstellung und der Rechtsschutz der Taubstummen. Eine juristische Plauderei* (Leipzig 1907) 43-47.

7 Das neue Preßgesetz. TC 7 (1902) 73; der Verfasser fand es lediglich problematisch, mit den anderen erwähnten Behindertengruppen in einen Topf geworfen zu werden.

8 Vgl. Jürgen HABERMAS, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. 5. Aufl., (Neuwied/Berlin 1971).

Vereinspresse. Im Jahre 1896 wurde das Thema auf dem Taubstummenkongress in Nürnberg diskutiert. Die Teilnehmer nahmen größtenteils eine feindliche Haltung gegen die Hausierer ein. Sie meinten, dass sowohl einzelne Gehörlose als auch die Gehörlosen im Allgemeinen unter deren Benehmen leiden. Die Arbeitsscheuen und unehrlichen Hausierer griffen oft ihre „*Schicksalsgenossen*“ an oder betrogen sie und die Vereine.⁹ „Auf diese Weise kommen wir Taubstumme bei den Vollsinnigen in schlechten Ruf“, meinte ein Sprecher.¹⁰ Auf dem Taubstummenkongress in Breslau in 1914 verlangte Josef Gebel aus Waldenburg die Abschaffung des Hausierhandels für Taubstumme überhaupt, derart, daß fortan keine Gewerbescheine an Taubstumme ausgegeben werden dürfen. Grund dafür ist die zunehmende Belästigung der Fürsorgevereine sowie die zunehmende Simulation seitens gewissenloser Schwindler, wodurch die Taubstummen immer mehr in Mißkredit kommen.¹¹

Wilhelm Gottweiß, eine führende Persönlichkeit der deutschen Gehörlosenbewegung zu der Zeit, stimmte mit Gebel überein und gab an:

*„In Berlin seien viele, die durch Verkauf von Handalphabeten, die sie bei den Hörenden absetzen, sich einen festen Tagesverdienst sichern. Sie geben nach und nach vollends zur Bettelei über und gelten als notorische Arbeitsscheue, die auch vor Schwindeleien nicht zurückschrecken.“*¹²

Dass die Hausierer im wahren Sinne verteidigt wurden, war rar. Es handelte sich oft eher um eine Übertragung der Schuld auf andere Umstände als die persönliche Moral. Statt als Verbrecher wurden sie als Opfer des mangelhaften Bildungs- und Fürsorgewesens oder der schwierigen finanziellen Umstände beschrieben, als mitleidenswert und unglücklich:

*„In unserer Mitte leben viele Schicksalsgenossen, denen die Sonne des Glückes selten lächelt. Ihr Leben ist von Jammer und Elend erfüllt. Wir meinen die Arbeitslosen, welche die Landstrassen bevölkern und an fremde Thüren klopfen. Mehr denn je ist heute durch den Aufschwung des Maschinenwesens und die Ueberproduction die Arbeits Gelegenheit erschwert. Mit Unrecht schimpft man solche arbeitsscheuen, die keine Arbeit finden können. Was Wunder, wenn sie im Kampfe ums Dasein zum Hausiergewerbe greifen.“*¹³

Eine ähnliche Meinung hatte Carl Rumpf, auch ein führendes Mitglied der Gehörlosenbewegung, auf dem Kongress in Nürnberg, wo er wiederholt seine Mitdiskutanten mahnte, nicht das Mitleid mit den ‚Schicksalsgenossen‘ zu vergessen.¹⁴ Otto Vollmar aus Kassel geißelte auf dem Kongress 1905 das Unterrichts- und Fürsorgewesen und stellte die gehörlosen Hausierer als die äußerste Konsequenz der Missstände auf.¹⁵

Ob die gesamte Schuld auf die Einzelnen gelegt wurde oder ob auch die Gesellschaft mit in Rechenschaft gezogen wurde, klar war immer, dass die Hausierer in der Gehörlosengemeinschaft als ‚Andere‘ galten. Das Problem, so wie es von der Führungsschicht der Gehörlosenbewegung wahrgenommen wurde, war, dass die

9 Protokoll der Verhandlungen des Dritten Deutschen Taubstummen-Kongresses in Nürnberg am 24. und 25. Mai 1896. [appendix zum Taubstummenfreund Jg. 1896] 4-5.

10 Ebd., 4.

11 Protokoll über die Verhandlungen des IX. Allgemeinen Deutschen Taubstummen-Kongresses zu Breslau am 31. Mai und 1. Juni 1914. In: Allgemeiner Arbeitsausschuss der Taubstummen Deutschlands (o.O. 1915) 26.

12 Ebd., 27.

13 Schutz den bedrückten Taubstummen! In: Taubstummencourier 11 (1896) 114.

14 Protokoll der Verhandlungen des Dritten Deutschen Taubstummen-Kongresses in Nürnberg. 5.

15 Protokoll des VI. Allgemeinen Deutschen Taubstummen-Kongresses zu Leipzig im Saale des Krystallpalastes. Pfingsten 1905. [Einzeldruck, Leipzig, 1905] 9.

Hausierer in der Öffentlichkeit als typische Gehörlose wahrgenommen wurden, wobei sie eigentlich eine Randerscheinung waren oder sein sollten. Man wollte es nicht akzeptieren, dass solche Personen mit einem selbst in Verbindung gebracht wurden und deswegen musste man sie von der eigenen Gruppe ausgrenzen.

Diese Ausgrenzung bedeutete, dass Quellen zum Hausierer- und Bettlerdasein als Lebenserfahrung von Gehörlosen im 19. Jahrhundert kaum überliefert sind. Wie verbreitet die Erscheinung war, ist unmöglich zu sagen, sowie wie die Betroffenen selbst sich wahrgenommen haben. Es bleibt uns fast ausschließlich das Bild der Elite: dass die Hausierer arme, moralisch zweifelhafte, unglückliche und verwahrloste Individuen waren. In anderen Worten, das Bild des gehörlosen Hausierers bleibt gleich – das Einzige, was sich daran ändert, wenn man auch ‚die Gehörlosen‘ in der Frage zu Wort kommen lässt, ist, dass diese Eigenschaften nicht auf alle, sondern nur auf einige Gehörlose projiziert werden. Von einer Neuinterpretation des gehörlosen Hausierers kann nicht die Rede sein.

Als eine Art „innerer Feind“ der Gehörlosengemeinschaft taucht der Hausierer und/oder Bettler immer wieder in der Geschichte auf. Nicht nur in Deutschland. Das „Hausiererproblem“ war im Nachkriegsamerika eine von den am häufigsten diskutierten Fragen in der Gehörlosenpresse. Die *National Association of the Deaf* richtete sich an die Hörenden mit der Bitte, nichts zu spenden oder kaufen. Dieselbe Organisation verlangte schon vor dem Krieg strafrechtliche Verfolgung von gehörlosen Bettlern. Hausierern wurde auch die Mitgliedschaft in Gehörlosenvereinen verwehrt und damit wurden sie rein formal von der Gemeinschaft ausgeschlossen. Dadurch manifestierte man eine Unterscheidung zwischen respektablen und nicht-respektablen Gehörlosen und stellte gleichzeitig fest, dass die Erstgenannten die Alliierten der Hörenden waren. Die Hausierer wurden in den offiziellen Ausdrücken der Gehörlosenbewegung zu „Anderen“ ausgerufen. Sie waren und sind, laut dieser Auffassung, schlecht gebildet, faul, oder drogenabhängig. Manchmal wird auch angenommen, dass sie gar keine Gehörlosen sind, sondern Simulanten.¹⁶

Parallel zu der dominanten Haltung deuten aber bruchstückhafte und vereinzelte Ausdrücke an, dass eine Gegenkultur der gehörlosen Hausierer existiert und existiert hat. Padden und Humphries haben Beispiele gefunden, wo die Gewerbe entweder als im Grunde ehrlich, als notwendig zum Überleben, oder sogar als subversiv beschrieben wurde.¹⁷ Ähnlich verhielt es sich auch in Deutschland im frühen 20. Jahrhundert. Auf dem deutschen Taubstummenkongress 1902 sprach sich ein Herr Lütge, selbst Hausierer, so aus: Es sei ungerecht, die Hausierer summarisch zu verurteilen; viele Taubstumme seien gezwungen, zu diesem Gewerbe zu greifen, weil sie in ihrem erlernten Gewerbe kein Fortkommen finden können, und da sei es für die gutsituierten Satten eine leichte Sache, den Stab über sie zu brechen.¹⁸

16 Carol PADDEN, Tom HUMPHRIES, *Deaf in America. Voices from a Culture.* (Cambridge 1988) 44-46. Jack R. GANNON, *Deaf Heritage. A Narrative history of Deaf America.* In: *National Association of the Deaf* (1981) 255-257; Paul C. HIGGINS, *Outsiders in a Hearing World. A Sociology of Deafness.* In: *Sociological Observations* 10 (Beverly Hills; London 1980) 105-119; Robert M. BUCHANAN, Foreword. In: Dennis S. BUCK, *Deaf Peddler. Confessions of an Inside Man* (Washington, D.C 2000) XV.

17 PADDEN, HUMPHRIES, 46.

18 Der fünfte Deutsche Taubstummenkongress in Berlin. In: *Taubstummen-courier* 9 (1902) 104. Vgl. Robert STEINER, Zum Kapitel: Taubstumme Hausierer. In: *Taubstummen-Korrespondenz* 15 (1913) 116-117.

Am Abend davor hatten die Kongressteilnehmer ein lustiges Theaterstück mit dem Titel „Die List der Vagabunden“ genossen, wo die Mitglieder des Gehörlosen-Theater-Vereins ‚Frohsinns‘ die Konfrontation von drei Vagabunden mit den Gerichtsvollziehern darstellten. Der Inhalt wurde in dem Kongressbericht nicht genau beschrieben, aber es wurde als naturgetreu gespielt und sehr witzig gelobt.¹⁹

Romantische Bilder vom Leben auf der Straße, als Hausierer oder Vagabund, scheinen neben dem offiziellen Selbstbild als ordentliche Bürger bestanden zu haben. Josef Gebel, der in Breslau 1914 die Abschaffung des Hausierhandels verlangte, gab folgende Beschreibung: Die jungen Taubstummten werden von den älteren nur zu oft auf die Bequemlichkeiten im Hausiergewerbe aufmerksam gemacht und dadurch zur Arbeitsscheu verleitet. Beim Hausieren geraten sie nur zu leicht in Versuchungen und der Weg zum Verbrechen ist dann nicht mehr weit.²⁰

Obwohl er das Hausieren verurteilt, deutet er hier auch an, dass es unter bestimmten Gehörlosen als attraktiv empfunden werde. Auch ist die Grenze zwischen den „respektablen Taubstummten“ und den Hausierern nicht immer klar, was in einem Artikel des berühmten gehörlosen Druckers Albin Maria Watzulik deutlich wird.²¹ Der polyglotte und bereiste Fürsprecher der Bewegung, der auch beruflich äußerst erfolgreich war, empfiehlt dort einen bestimmten Hersteller von Handalphabetskärtchen – eine damals wie heute beliebte Ware der gehörlosen Hausierer.

In dem Buch *Deaf Peddler* zeichnet Dennis S. Buck seine Lebensgeschichte als Verkäufer von kleinen Gegenständen – eigentlich getarntes Betteln – auf US-Amerikanischen Flughäfen und in Einkaufszentren der 1980er und 1990er Jahren. Obwohl er erklärt, dass er sich jetzt von seinem damaligen Leben distanzieren wolle, liegt in seinen Betrachtungen eine gewisse Romantik. Er hat als Hausierer sehr gut verdient und weiß auch lustige Episoden davon zu erzählen. Er hat stets Wert darauf gelegt, schöne Handalphabetskärtchen herzustellen und schmückt sich auch damit, die Methoden des Bettelns verfeinert zu haben. So stellt er sich, auch in seinem Leben als Außenseiter, in einem gewissen Sinn als bürgerlicher Entrepreneur dar.

Das, was am Ende Buck zu schaffen macht, ist der Konflikt zwischen seinem Selbstbild einerseits und wie er von der Umgebung wahrgenommen wurde andererseits:

*„The people I approached with my wares knew two things about me: that I was deaf and that I got around in a wheelchair. What they didn't know was that they were dealing with a hardworking, former farm boy with a bachelor's degree and a pilot's license. They didn't know that I was a computer engineer during the week, or that I was preparing for graduate work.“*²²

Er fühlte sich ausgeschlossen von der Gehörlosengemeinschaft und wurde durch die ständige Konfrontation mit Mitleid in seinem Selbstwertgefühl verletzt. Die Rettung wird die moralische Entscheidung, Vollzeit zu einem „respektablen Gehörlosen“ zu werden. Ganz in der Linie mit den bürgerlichen Werten beschreibt er seine Verwandlung als einen Akt des freien Willens, als Verbesserung des Selbst aus eigener Kraft.²³

19 Der fünfte Deutsche Taubstummtenkongress in Berlin. In: Taubstummencourier 9 (1902) 102-103.

20 Protokoll über die Verhandlungen des IX. Allgemeinen Deutschen Taubstummten-Kongresses zu Breslau, 27.

21 Albin Maria WATZULIK, Ein neues Handalphabet. In: Taubstummencourier 6 (1897) 64-65.

22 BUCK, Deaf Peddler XXIV.

23 BUCK, Deaf Peddler 101-110.

Fallbeispiel II: Hör- und Heilversuche

Im späten 19. Jahrhundert führten medizinische Fortschritte dazu, dass das Gehör des Menschen genauer gemessen werden konnte. Dass viele so genannte „*Taubstumme*“ über mehr oder weniger ausgeprägte Gehörreste verfügten, war schon lange bekannt. Sie präzise zu beschreiben, den Grad des Gehörs festzustellen, gewann aber erst zu dieser Zeit größere Bedeutung. Manche hofften sogar, dass das Restgehör ähnlich wie ein Muskel durch Übungen verstärkt werden könnte, um ein besseres Sprachverständnis zu erhalten.²⁴ Diese Beschäftigung mit der rein physischen Seite der Gehörlosigkeit stieß in der Gehörlosenbewegung auf Zweifel oder Ablehnung. Wenn es um regelrechte Heilungsversuche ging, wurden sie als Quacksalberei abgewiesen und wurde die Unheilbarkeit von Gehörlosigkeit hervorgehoben.²⁵ Obwohl dieser Umstand manchmal auch bedauert wurde, gewinnt man den Eindruck, dass die Aussicht auf Heilung die Autoren der Gehörlosenpresse nicht so sehr interessierte. Sie waren zufrieden mit ihrem Zustand als Gehörlose, so lange angemessene Hilfsangebote, vor allem Bildung, zur Verfügung standen. So schrieb zum Beispiel der *Taubstummen-courier* 1897 über eine Erfindung, die angeblich Gehörlose hören ließ:

*„Wenn man auch noch machtlos unserer körperlichen Taubheit gegenübersteht, müssen wir umso dankbarer jede Anregung preisen, welche unsere geistige und sittliche Ausbildung bezweckt, denn es gibt nichts Traurigeres als geistige Taubheit.“*²⁶

Nach dem sozialen Modell der Behinderung kann man diesen Standpunkt als eine Ablehnung des medizinischen Umgangs mit und Verständnisses von Gehörlosigkeit verstehen. Dagegen wollten die Gehörlosen, so könnte die Schlussfolgerung sein, Gehörlosigkeit als sozial-kulturelles Phänomen behaupten. So richtig wie diese Interpretation sein mag, fehlt ihr eine weitere Perspektive, die ich im Folgenden vorschlagen möchte.

Die Tätigkeit der Mediziner auf dem Gebiet der Gehörlosenbildung löste um die Jahrhundertwende 1900 einen Konflikt zwischen Ärzten und Pädagogen aus. Die Taubstummenlehrer sahen sich als professionelle Berufsgruppe von der Medikalisierung bedroht. Nach ihrer Überzeugung war die korrekte Behandlung von Gehörlosigkeit eine Pädagogische. Durch Bildung sollte das fehlende Gehör kompensiert werden. Dabei ausschlaggebend für den Erfolg, meinten sie, war nicht das Gehör, sondern die Begabung der Schüler. Ärzte hatten, so die Lehrer, weder genug Kenntnisse um die Taubheit und die „*Taubstummen*“ zu verstehen, noch die passenden Mittel um ihnen zu helfen.²⁷ Insofern könnte man auch sagen, dass „*Taubstumme*“ auch unter den Lehrern als ein eher soziales als körperliches Problem angesehen wurde.

In der Gehörlosenpresse schloss man sich dieser Ansicht an. Wenn über die Hörübungen berichtet wurde, wurde unterstrichen, dass sie nicht Unterrichtszeit in Anspruch nehmen dürften.²⁸ Die Lehrer wurden, im Gegensatz zu den Ärzten, zu den wahren

24 Tomas STICHNOTH, Taubstumme. Die medizinische Behandlung der Gehörlosigkeit vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. In: Kölner medizinhistorische Beiträge. Arbeiten der Forschungsstelle des Instituts für Geschichte der Medizin der Universität zu Köln. 37 (1985) 65-69.

25 „*Das elektrische Auge und das elektrische Ohr.*“ In: Taubstummen-courier 2 (1897) 13-14; „*Brillen für Taube.*“ In: Taubstummen-courier 6 (1900) 63; „*Könnte ich hören...*“ In: Taubstummen-courier 1 (1903) 2f.

26 „*Das elektrische Auge und das elektrische Ohr.*“ In: Taubstummen-courier 2 (1897) 14.

27 STICHNOTH, 68-69.

28 „*Die Hörübungen.*“ In: Taubstummen-courier 5 (1900) 51; „*Könnte ich hören...*“ In: Taubstummen-courier 1 (1903) 2-3.

Experten der „*Taubstummheit*“ ausgerufen²⁹ – bemerkenswert zu einer Zeit, wo sich die Gehörlosenbewegung in einem tiefgehenden Konflikt mit dem Lehrerstand befand.³⁰

In dieser Frage waren man sich aber einig: die Begabung war wichtiger als die Hörfähigkeit, Bildung wichtiger als Hörübungen. Dies widerspiegelt ein anderer Konflikt der Wilhelminischen Zeit, der Gegensatz von Geistes- beziehungsweise Körperbildung. Dazu Historiker Michael Hau:

*„Those who lacked wealth, formal degrees, and Bildung could resort to physical markers to undermine the authority of the educated or refer to the physical markers of their own body to reassure themselves of their superior inner worth or essence. [...] Lower middle-class people appropriated the notion of Bildung as a central characteristic of bürgerlicher Kultur. However, their notion of Bildung was a transformed one: Körperbildung was to replace Geistesbildung in the process of a harmonious cultivation of the human personality.“*³¹

Als Teil des Streites zwischen einem sozialen und einem medizinischen Verständnis der Gehörlosigkeit tritt hier auch ein Konflikt zwischen zwei Hierarchien hervor. Geistesbildung war für die Gehörlosenedite die Kompensation für deren körperliche Behinderung. Die traditionelle Gehörlosenpädagogik stimmte damit überein und betonte ebenso die soziale, eher als die körperliche Seite der Gehörlosigkeit. Hörübungen und Heilversuche aber hoben die körperliche Seite hervor und bedrohten damit die Position der gebildeten und begabten Gehörlosen. Die Medizin stand für eine andere Hierarchie, wo diejenigen mit Restgehör als „*begabt*“ favorisiert wurden, statt jene mit intellektueller Begabung.

Die Ablehnung von Heilversuchen und die Zweifel an den Hörübungen können in anderen Worten auch als Verteidigung des eigenen Status gesehen werden. Was war aber mit den Kunden der Wunderheiler, mit den Schülern mit bedeutenden Gehörresten, die vielleicht Interesse an einem eher medizinischen Verständnis von Gehörlosigkeit gehabt hätten? In der Gehörlosenbewegung sind solche als Subjekte kaum wahrnehmbar. Sie wurden von den tonangebenden „*Schicksalsgenossen*“ nicht dazugezählt und bleiben meistens auch für die heutigen Forscher Randerscheinungen.

Schluss: Der Mensch dazwischen

An dem Beispiel der gehörlosen Hausierer und Bettler konnten wir sehen, wie unter den Gehörlosen selbst Ausschlussprozesse tätig waren und sind. In diesem Fall spielt Klasse die entscheidende Rolle in der Entscheidung, ob jemand von der Gemeinschaft und sogar vom Wissen ausgeschlossen wird. Diese Dynamik entsteht aber erst in der Vereinigung mit Behinderung als Stigma: Nur weil Gehörlosigkeit als ein „*Master Status*“, ein Hauptmerkmal der Persönlichkeit funktioniert,³² laufen gehörlose Kleinbürger Gefahr, darunter leiden zu müssen, wie sich gehörlose Bettler verhalten. Wenn die gehörlose Elite Kampagnen gegen das Hausierwesen betreibt, ist es in anderen Worten ein Klassenkonflikt, der durch die mit der Behinderung verbundenen Machtstrukturen aktiviert wird.

29 Julius NEUSCHLOSS, Die Taubstummten im Lichte der Rechtswissenschaft. (Eine reflexionistische Plauderei). In: Taubstummencourier 9 (1895) 99-101.

30 Es ging um die Unterrichtsmethoden, ob mit oder ohne Gebärdensprache unterrichtet werden sollte. Zu dieser Debatte vgl. SÖDERFELDT, Kap. 4.

31 Michael HAU, The Cult of Health and Beauty in Germany. A Social History 1890-1930 (Chicago, London 2003) 54.

32 Vgl. HIGGINS, 131-135.

In dem zweiten Beispiel handelt es sich um spezifische Machtstrukturen der Gehörlosengemeinschaft, die jedoch ihr Gegenstück in der Mehrheitskultur hatten. Es zeigt uns, dass die Trennlinien der Macht nicht ohne weiteres zwischen Hörenden und Gehörlosen gezogen werden können. Gehörlos heißt nicht gleich gehörlos, sondern es gibt zahlreiche Möglichkeiten einer „*Deaf Experience*“. Nicht nur die in der diskursiven Mitte, sondern auch die Menschen dazwischen, die nicht in den Idealtyp passen, verdienen unsere Berücksichtigung. Wie Brenda Jo Brueggeman vorgeschlagen hat, ist der Zwischenraum sogar der typische Platz des gehörlosen Subjektes. Nur wenn wir den Menschen dazwischen kennen lernen, verstehen wir auch die Mitte richtig: „*We do not know and cannot know what is inside Deaf culture or deaf identity unless we also know what the boundaries are. What is ‚between‘ matters.*“³³

Mithilfe einer intersektionellen Analyse können wir also Prozesse beschreiben, die sonst nicht erklärbar oder gar nicht sichtbar wären. Mit nur einer Klassen- bzw. einer Analyse nach dem sozialen Modell von Behinderung werden gehörlose Bettler und Hausierer, Heilversuche und Gehörreste zu Randerscheinungen, entweder der „großen“ Geschichte von Armut, oder derjeniger der Gehörlosen.

Wenn wir nicht sensibel für die Mehrdimensionalität der Macht werden, bleiben Gruppen am Rande der Gehörlosen- und Behindertengeschichte wortlos, unbeachtet oder stigmatisiert. Das heißt, genau das passiert ihnen, was zu Zeiten des medizinischen/individuellen Modells allen Behinderten passiert ist.

Information zur Autorin

Ylva Söderfeldt ist am Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin des Universitätsklinikums der RWTH Aachen University tätig. Sie hat 2011 an der Universität Stuttgart bzw. am Institut für Geschichte der Medizin der Robert-Bosch-Stiftung promoviert. Ihre Dissertation *From Pathology to Public Sphere. The German Deaf Movement 1848-1914* erscheint gegen Jahresende 2012 bei transcript, Bielefeld.
 Kontakt: ysoederfeldt@ukaachen.de

33 Brenda Jo BRUEGGEMANN; *Deaf Subjects. Between Identities and Places* (New York, London 2009) 7.